

einem harten Manne machen wollte, so soll ich, der ich einen Nagel in ein Wahrzeichen schlage, mir sagen, dass jeder Schlag, den ich auf den Nagel tue, einen Teil des Kriegselends verringern hilft. Alfred Lichtwark hat einmal gesagt: „Es ist ein Verhängnis, dass alle dauernden Einrichtungen, die das Menschengeschlecht in den Dienst des Lebens stellt, die Neigung haben, im Laufe der Zeit sich selber Zweck zu werden.“ Wenn aber Theateraufführungen zum Besten des Nagelns veranstaltet werden oder literarische Genüsse geboten werden (Maria Fein und Friedrich Kayssler haben zum Besten des Berliner Kriegsmosaiks Vorlesungen veranstaltet!), dann wird auch das Nageln Selbstzweck und verliert seine ursprüngliche Bedeutung. So ist auch dieses Plakat ein Theaterplakat (nicht einmal ein schlechtes); wollte es ein Nagelungsplakat sein, es müsste mehr Würde haben. Ein Plakat, das ähnlich dem Hindenburg-Plakat garnicht besser sein kann, weil das, was es vertritt, künstlerisch völlig unzulänglich ist, ist das von O. Detering entworfene zur Bonner „Arndt-Eiche“ (siehe Abbildung 9). So ist das Urteil, das wir über dieses Wahrzeichen gefällt haben (Seite 11), auch auf diese, nicht einmal in den Farben schöne Arbeit ohne weiteres zu übertragen.

Eglers Plakat zum Lichtenberger Wahrzeichen ist allein wegen des Fehlers zu beanstanden, der das Schwarz des Schildes einfach aus dem Hintergrunde nimmt, ohne durch eine Kontur die richtige Form des Wappenschildes anzudeuten (Abbildung 6). Man muss erraten, dass hier ein schwarz-weiss-roter Schild gemeint ist, und denkt eher an einen weiss-roten Schild von eigentümlicher Form. Zugunsten des von Carl Storck geschaffenen Frankfurter Schillerplatz-Plakates lässt sich kaum etwas vorbringen, alles aber dagegen (Abbildung 11). Die Schrift selbst ist hässlich, noch hässlicher aber ist, dass sie quer über den Adler läuft und diesen so zerreiht. Dadurch wird überhaupt ein einheitlicher Gesamteindruck zerstört. Der Text wimmelt von Unschönheiten. Dieses Plakat ist einer der vielen Beweise, dass die Abfassung der für die Öffentlichkeit bestimmten Texte in unberufenen Händen ruht. Wer sich an die Öffentlichkeit wendet, sollte die Verpflichtung fühlen, ein richtiges und sinn-

gemässes Deutsch zu schreiben. Solche Plakate haben dokumentarischen und erzieherischen Wert. Und genau so, wie man es den bildenden Künstlern überträgt, der öffentlichen Ankündigung die künstlerische Form zu geben, sollte man es in die Hände der Schriftsteller legen, für die künstlerische Form der Sprache zu sorgen. Diese Forderung ist nicht minder eindringlich zu erheben bei dem Plakat für die „Kriegshilfe“ Elberfeld von M. Bernuth, das uns gar dichterisch kommt (Abbildung 7). Man scheint sich nicht klar zu sein, dass Gedichte eigentlich von Dichtern zu schreiben sind. Mehr noch als in der gebundenen Rede stören hier Fehler und plumpe Wendungen. Falsch ist es, zu sagen: „Lasset säen eiserne Saat“. Es muss heissen: „Lasset uns säen eiserne Saat!“ Ganz undichterisch ist auch

die Zeile: „Für Familie und Stadt“, das ganze Blatt spricht überhaupt jeder ruhigen und sachlichen Plakatwirkung Hohn. Der unruhige, flammige, auch für sich allein wenig schöne Hintergrund raubt dem Gedicht jede Leserlichkeit. Man versteht kaum, wie ein Künstler so schulmässig gegen die einfachsten ästhetischen Plakatgesetze sündigen konnte. Die pflügende Frau ist zeichnerisch nicht hässlich, zu irgend einem Nagelungswahrzeichen hat sie gar keine Beziehung. Man

fragt sich: Sieht so das Wahrzeichen aus oder säet diese Frau vielleicht die eiserne Saat? Wo aber erst solche Fragen auftauchen, hat sich das Plakat sofort um seine eigentliche Absicht gebracht. Nicht besonders reizvoll, aber auch nicht gerade störend ist das Blatt, mit dem Müller-Ludwig zur Nagelung des Eisernen Kreuzes in Potsdam einlädt. Man muss die Atmosphäre dieser Stadt, den Geschmack seiner Bewohner, die altertümliche Stimmung dieser Residenz kennen, um zu begreifen, dass dieser Künstler, von dem wir Besseres kennen, sich — wohl gezwungen — hier zu einem nüchtern-unmodischen Vorwurfe zwang, der in das Potsdamer Strassenbild hineinpasste. Der heraldisch aufgefasste Ritter hätte freilich erheblich kleiner sein dürfen, denn so denkt man an einen Kampf des heiligen Georg mit dem — eisernen Kreuz (siehe Beilage). Auch über das österreichische Plakat, das zur Stiftung eines Blattes für die Wiener Lorbeerkränze auffordert



MARTIN JACOBY-BOY      ABBILDUNG 15      PLAKAT  
Druck: Hollerbaum & Schmidt, Berlin